



Feministinnen mit Tradition

Das Cornelia Goethe Centrum gehört zu den wichtigsten Forschungseinrichtungen für Gender-Studies in Deutschland

Vor dem großen Schwarz-Weiß-Bild wirkt ihre rote Brille wie ein verträchteter Farblecks. Sepia trifft Bunt, Vergangenheit stößt auf Moderne. Doch auf den zweiten Blick haben Ulla Wischermann mit der kecken Kurzhaarfrisur und die Damen in den züchtigen langen Röcken sehr viel gemeinsam: „Ohne sie wären wir heute nicht da, wo wir sind“, sagt die geschäftsführende Direktorin des Cornelia Goethe Centruns.

Das vermeintlich biedere Outfit der Feministinnen aus dem 19. Jahrhundert, das die Wand des Frankfurter Forschungs- und Studienzentrums im „Turm“ ziert, täuscht gewaltig: Der radikale Flügel der bürgerlichen Frauenbewegung, darunter Lily Braun, war seiner Zeit weit voraus. Die Idee der streitbaren Sozialdemokratin, dass Frauen nicht nur Mütter, sondern auch erwerbstätig sein sollten, war revolutionär. Ebenso wie die Vorstöße ihrer Mitstreiterin Anita Augspurg, die für das Frauenwahlrecht kämpfte, das patriarchale Eherecht angriff und damit einen allgemeinen Sturm der Entrüstung auslöste. Auch ihr äußeres Markenzeichen passte nicht zum damaligen Zeitgeist: Sie trug aus Überzeugung kurze Haare.

„Da war jede Menge Power drin“, sagt Ulla Wischermann. Was nicht heißen soll, dass die feministischen Nachfolgerinnen des 21. Jahrhunderts weniger energiegeladene und selbstbewusst wären. Das gilt auch für den wissenschaftlichen Nachwuchs am Cornelia Goethe Centrum: „Der Feminismus heute ist anders, aber wir können die aktuellen Auseinandersetzungen nicht verstehen, wenn wir die Anfänge der Bewegung nicht kennen“, reflektiert die junge Politikwissenschaftlerin Frauke Eckl die Geschichte der Gender-Forschung.

Damit meint sie sowohl die Debatte um das Betreuungsgeld für Kleinkinder als auch die Frauenpolitik von Familienministerin Kristina Schröder (CDU), die mit ihrem neuen Buch „Danke, emanzipiert sind wir selber“ eher Kopfschütteln beim Cornelia Goethe Centrum ausgelöst hat. „Feminismus-Bashing ist gerade sehr in“, sagt Ulla Wischermann, aber ihr Gesichtsausdruck bleibt dabei ausgesprochen freundlich. Die Augen hinter der roten Brille zwinkern: „Wir haben wirklich ganz andere Sorgen als das alte Lila-Latzhosen-Klischee.“

Das Interesse der Studierenden am Cornelia Goethe Centrum ist über die Jahre hinweg kontinuierlich gestiegen. Rund 200 sind zurzeit ins fächerübergreifende Gender-Studienprogramm eingeschrieben. Bei der Gründung vor fünfzehn Jahren hieß die Einrichtung noch „Zentrum für Frauenstudien und die Erforschung der Geschlechterverhältnisse“.

Heute gehört das Cornelia Goethe Centrum, das im Jahr 2000 nach der sehr talentierten, aber wenig geförderten Schwester des großen Frankfurter Dichters benannt wurde, neben Berlin zu den bedeutendsten Gender-Forschungsverbänden in Deutschland.

Mitbegründet von der renommierten Soziologin Ute Gerhard, die 1988 an der Goethe-Universität den bundesweit ersten Lehrstuhl für Frauen- und Geschlechterforschung besetzte, arbeiten hier heute 27 Professorinnen und Professoren aus acht Fachrichtungen sowie 19 wissenschaftliche Mitarbeiter.

Die Forscherinnen und Forscher untersuchen die Codierungen von Männlich- und Weiblichkeit, wobei die Mann-Frau-Schiene nur ein Aspekt der Forschung ist. „Es geht längst nicht mehr nur um das Geschlecht, weil sehr viel mehr Faktoren eine Rolle spielen“, sagt Ulla Wischermann. Deshalb sind Merkmale wie Ethnie, Religion, Alter oder sozialer Status für die interdisziplinär ausgerichteten Forschungsgruppen ebenso wichtig. Genauso wie soziale Ungerechtigkeit und Geschlechtergerechtigkeit im Zeitalter der Globalisierung.

Mit diesem Thema beschäftigt sich die Wissenschaftlerin Ewa Palenga-Möllnbeck. Sie arbeitet mit Helma Lutz, Professorin für Frauen- und Geschlechterforschung, die in diesem Semester als Trägerin eines schwedischen Wissenschaftspreises an der Universität Linköping forschet. Im Blick hat Dr. Ewa Palenga-Möllnbeck, die sich mit globalen Versorgungsketten (Care-Arbeit) und Vaterchaftsforschung befasst, bei ihrem Projekt diesmal weniger die Frauen, sondern polnische Männer.

„Bislang hat sich die Forschung und Literatur vor allem auf die Versorgungsketten zwischen den Frauen bezogen“, sagt die Nachwuchswissenschaftlerin. Deshalb ist sie nun den „männlichen Haushaltsarbeiten“ auf der Spur, indem sie die Tätigkeit polnischer Heimwerker (Handymen) in deutschen Familien analysiert. In Interviews befragt die gebürtige

Polin sowohl die Heimwerker und ihre Angehörigen als auch die deutschen Haushalte, in denen die bezahlten Helfer Rasen mähen, Zimmer streichen oder beim Reparieren von Sanitäranlagen zur Entlastung der Familien beitragen.

Es gibt viele spannende Fragen bei dieser Forschung. Eine davon lautet: Wer ist der Gewinner, wer der Verlierer bei diesem Deal? „Aus rein ökonomischer Sicht sind diese globalen Versorgungsketten eine Win-win-Situation, weil beide Seiten profitieren“, sagt Ewa Palenga-Möllnbeck. Konkret auf ihr Projekt bezogen heißt das: Der polnische Handyman verdient (oft, aber nicht immer) gut, die deutschen Familien gewinnen mehr Zeit für andere Dinge.

„Euro-Waisen“

Aber diese Sichtweise blendet die Nachteile völlig aus, warnt die Wissenschaftlerin. Wie geht ein Entsendeland wie Polen mit dem Fachkräftemangel um, den der männliche weibliche „Care-Drain“ nach Deutschland und anderswo auslöst? Was passiert in den

Ulla Wischermann, geschäftsführende Direktorin des Cornelia Goethe Centruns, vor einem historischen Bild einiger Feministinnen des 19. Jahrhunderts

Herkunftsfamilien, wenn der Vater wochen- oder gar monatelang abwesend ist? Wie ist der Zeitgewinn (zum Beispiel für die eigenen Kinder) für gut Situierte in Deutschland auf der einen und der Zeitmangel für die Familie im Herkunftsland der Heimwerker auf der anderen Seite zu bewerten?

„Das Leben auf Distanz hat für die polnischen Familien einen hohen Preis“, sagt Ewa Palenga-Möllnbeck. Für die Kinder, die durch die Arbeit von Vater oder Mutter im Ausland oft nur unzureichend betreut sind, hat sich mittlerweile der Begriff der „Euro-Waisen“ etabliert.

Jenseits von Familienbelastungen, Ökonomie und Fachkräftemangel verbirgt sich hinter den globalen Versorgungsketten jedoch auch eine ganz klassische Fragestellung der Geschlechterforschung. „Uns interessiert natür-





lich auch, ob sich beispielsweise die Geschlechterrollen in den Entsendeländern durch die Abwesenheit von Vätern oder Müttern verändern", sagt Palenga-Möllbeck.

Die Antwort auf diese Frage mag so manche Feministin enttäuschen: „Die bleiben trotz allem sehr stabil“, sagt die Germanistin und Soziologin, die in einem Vorläuferprojekt zu den polnischen Handymen auch Interviews mit Frauen aus Polen und der Ukraine geführt hat, die in Deutschland arbeiten. „Es kommt fast nie zu einer Umverteilung der Aufgaben in den Familien, wenn die Frauen weg sind. Oft springen die Großmütter ein“, so die Forscherin: „Die Arbeit wird ganz klassisch von Frau zu Frau weitergegeben.“ Festgestellt hat sie zudem, dass das Schicksal der „Euro-Waisen“ fast nie den Vätern, aber fast immer den Müttern angelastet wird.

Da sind die Frauen in Deutschland nur scheinbar ein paar Schritte weiter. So thematisierten Journalisten etwa bei der Debatte um die neue Führung der Partei Die Linke wie selbstverständlich die Kinderzahl der Bewerberinnen und die Vereinbarkeit von Parteilosigkeit und Mutterrolle, während den männlichen Mitbewerbern solche Fragen erspart blieben. Oder liegt es daran, dass Frauen das Thema selbst problematisieren und Männer ihre Familie bei beruflichen Dingen lieber außen vor halten?

Vereinbarkeit von Arbeit und Leben

Die Vereinbarkeit von Arbeit und Leben ist nach wie vor ein großes Thema im Cornelia Goethe Centrum. Direktorin Ulla Wischermann sieht hier aber einen Wandel im Anmarsch – und zwar auch bei den Männern. „Ihre Erwartungen an den eigenen Arbeitsplatz ändern sich, deshalb müssen sich auch die Arbeitgeber bewegen“, sagt sie. Unter dem Titel „Bewegliche Geschlechterarrangements“ untersucht die Wissenschaftlerin zurzeit, welche Rolle die neuen Informationstechnologien bei diesem Umbruchprozess spielen. Dahinter steht die Mode-Frage nach der „Work-Life-Balance“, einer intelligenten Verzahnung von Arbeits- und Privatleben – nicht nur für die



Handymen in deutschen Familien: Handwerker beim Verputzen der Zimmerdecke.

klassische Familie mit Vater, Mutter und Kind, sondern auch für alle anderen Lebensformen.

Technik, ihre rasante Modernisierung und deren Auswirkung auf die Arbeitswelt ist auch ein wichtiger Aspekt eines weiteren Forschungsprojekts, bei dem die Sekretärinnen der Goethe-Universität die Hauptrolle spielen. Unter dem Motto „Berufe im Wandel“ untersucht Professorin Birgit Blätzel-Mink mit ihren Mitarbeiterinnen Kristina Warncke und Sophie Westenberger die veränderten Arbeitsbedingungen der Büroarbeiterinnen beziehungsweise der Assistentinnen, wie sie heute meist genannt werden. Den rund 400 Uni-Sekretärinnen schickte das Team einen standardisierten Fragebogen, etwa 100 antworteten.

„Uns ging es dabei nicht nur um den technischen Wandel, sondern auch um die Frage der Wertschätzung des Berufs“, sagt Birgit Blätzel-Mink. Sie möchte überprüfen, ob die so genannte „Erosion der Würdigung“, wie sie der Soziologe Stephan Voswinkel vom Institut für Sozialforschung in Frankfurt beschrieben hat, auch den Beruf der Sekretärin betrifft.

Wertgeschätzte Sekretärinnen?

Um ein erstes Ergebnis des noch laufenden Projekts vorwegzunehmen – sie tut es: Zwar gaben die Hochschul-Sekretärinnen an, von ihren direkten Vorgesetzten sowie Kollegen und Studierenden wertgeschätzt zu werden. Diese Wertschätzung vermisse sie jedoch auf Seiten der Verwaltung, also beim Universitätspräsidium als offiziellem Arbeitgeber. Vom Verwaltungsapparat wünschten sich die Angestellten zum Beispiel klarere Vorgaben über ihre tägliche Arbeit. Es gebe eine große Kluft zwischen dem, was die Sekretärinnen aktuell leisteten und ihrer ursprünglichen Tätigkeitsbeschreibung, fasst Birgit Blätzel-Mink die Antworten zusammen.

Wie breit und vielfältig das Forschungsspektrum des Cornelia Goethe Centrums ist, zeigt sich bei einem Gespräch mit Professor Thomas Lemke. Das Büro des Soziologen, der am Institut für Grundlagen der Gesellschaftswissenschaften tätig ist, liegt direkt gegenüber dem Cornelia Goethe Centrum. Lemkes Spezialgebiet ist die genetische Diskriminierung. 2006 machte der Forscher mit seinem Buch „Die Polizei der Gene“ auf sich aufmerksam.

Gemeinsam mit seinem Team an der Frankfurter Universität sowie Kolleginnen und Kollegen der Helmut Schmidt-Universität in Hamburg erforscht er nun im Auftrag des Bundesforschungsministeriums, welche Benachteiligungen Menschen mit genetischen Krankheitsrisiken erfahren – etwa im Beruf, beim Abschluss von Versicherungen, oder auch bei Adoptionswünschen.

Im Kern seiner Forschung steht eine Frage, die auch für das Cornelia Goethe Centrum zentral ist: Wie wirkt sich das Wissen um „Fehler“ im Erbgut auf den Betroffenen und auf die Gesellschaft aus? Wie verändern sich damit Vorstellungen von Gesundheit und Krankheit? Bringt der medizinische Fortschritt neue Formen der Diskriminierung hervor und sind wir bereits auf dem Weg in eine Gesellschaft genetisch optimierter Menschen?

Genetische Diskriminierung

Thomas Lemke ist ein nüchternen Mensch, der erst einmal eine empirische Basis für die öffentliche Debatte um Gendiagnostik und ihre Folgen schaffen möchte. Denn anders als etwa in den USA gibt es für Deutschland kaum systematische Untersuchungen: „Es ist paradox: Wir haben zwar ein Gendiagnostikgesetz, das genetische Diskriminierung verhindern soll, aber über deren Verbreitung und Formen wissen wir fast nichts“, sagt Lemke. Er und sein Team befragen deshalb Menschen mit ge-

Cornelia Goethe Preis Wissenschaftspreis des Förderkreises des Cornelia Goethe Centrums für Frauenstudien und die Erforschung der Geschlechterverhältnisse

Der Förderkreis des Cornelia Goethe Centrums für Frauenstudien und die Erforschung der Geschlechterverhältnisse der Goethe-Universität Frankfurt am Main vergibt im Jahr 2012 zum elften Mal den mit 2.000 Euro dotierten Wissenschaftspreis für eine herausragende Dissertation oder Habilitationsschrift im Bereich der Frauen- und Geschlechterforschung.

Ausgezeichnet wird eine hervorragende wissenschaftliche Leistung, die die Bedeutungen der Geschlechterverhältnisse, die symbolischen Konstruktionen von Männlichkeit und Weiblichkeit oder die erkenntnistheoretische Perspektive der Frauen- und Geschlechterforschung in der Wissenschaft reflektiert und neue Denkansätze gibt.

Der Preis wird am 7. Dezember 2012 im Rahmen des Cornelia Goethe Salons überreicht. Die wissenschaftlichen Arbeiten, die von einer Jury beurteilt werden, müssen an der Goethe-Universität in den Jahren 2009 bis 2011 eingereicht worden sein. Sie sind zusammen mit den Gutachten und einem Lebenslauf in dreifacher Ausfertigung zu senden an:

Cornelia Goethe Centrum für
Frauenstudien und die Erforschung
der Geschlechterverhältnisse
Goethe-Universität Frankfurt am Main
Hauspostfach 107
Robert-Mayer-Str. 5
60054 Frankfurt am Main
Einsendeschluss: 1. Juli 2012

netischen Erkrankungen, ob sie Erfahrungen mit Andersbehandlung und Benachteiligung aufgrund ihrer genetischen Eigenschaften gemacht haben. Interview werden unter anderem Betroffene der Eisenspeicherkrankheit oder Träger des CFTR-Gens für die angeborene Stoffwechselerkrankung Mukoviszidose.

Das Projekt ist noch lange nicht beendet, aber erste Ergebnisse zeichnen sich ab: „Diskriminierung und Benachteiligung durch den Arbeitgeber oder Versicherungen spielen eine Rolle, aber die Dimensionen sind vermutlich nicht so, wie die öffentliche Debatte gelegentlich suggeriert“, sagt Lemke vorsichtig. Schwerwiegender für die Betroffenen seien womöglich Andersbehandlung und Stigmatisierung innerhalb der Familie oder im Bekanntenkreis.

Und noch etwas haben Thomas Lemke und sein Team herausgefunden, womit wieder der Bogen zum Cornelia Goethe Centrum geschlagen wäre: Es gibt Hinweise darauf, dass Männer anders mit dem Wissen um genetische Erkrankungen umgehen als Frauen. „Es deutet sich an, dass Frauen eher dazu bereit sind, sich testen zu lassen, und auch offener innerhalb der Familie über die Erkrankung sprechen“, hat der Forscher beobachtet.

Ob dieser „verantwortungsvolle“ Umgang mit einer Gen-Diagnose nun gut oder schlecht ist, kann und will Lemke nicht beantworten. „Interessant ist vielmehr zu sehen, wie sich das ‚Verantwortung‘ meint, im Kontext des genetischen Wissens verändert, und dass diese Prozesse geschlechtsspezifische Unterschiede aufweisen“, sagt Lemke.

Seine Forschung liefert keine Lösungen für das Dilemma, aber einen wertvollen Beitrag für die öffentliche Debatte um Geschlechterverhältnisse und Diskriminierung. Für Antworten in Schwarz oder Weiß ist die Materie ohnehin viel zu komplex.

Die frühen Feministinnen auf dem Sepia-Bild im Cornelia Goethe Centrum hätten dieses Vorgehen sicher begrüßt: Für Vorgehen von oben waren sie schon damals nicht zu haben.

Katja Irle

Cornelia Goethe – klug und verkannt

Ihren Bruder kennen alle, die begabte jüngere Schwester fast niemand. Das Schicksal Cornelia Goethes ist durchaus typisch für die Diskriminierung von Frauen im 18. Jahrhundert. Es ist die Geschichte einer Talentierten, die ihr schriftstellerisches Talent nicht entfalten konnte.

Um an die Begabte zu erinnern, gab sich das im Sommer vor 15 Jahren gegründete „Zentrum für Frauenstudien und die Erforschung der Geschlechterverhältnisse“ im Jahr 2000 (am 250. Geburtstag der Goethe-Schwester) den Namen „Cornelia Goethe“.

Heute gehört das Centrum mit seinen 27 Professorinnen und Professoren aus verschiedenen Fachbereichen und rund 20 wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern zu den profiliertesten Zentren für Gender-Studies in Deutschland. Rund 200 Studierende nehmen am Lehrprogramm teil, um dort ein Zusatz-Zertifikat in diesem Bereich zu erwerben.



Seinen 15. Geburtstag möchte das Centrum offiziell erst im Dezember feiern, dem Geburtsmonat Cornelia Goethes. Die alte-neue Frage nach einem modernen Feminismus wird sich auch dann wieder stellen: Zum zehnjährigen Bestehen

des Centrums hatte die Rechtswissenschaftlerin und ehemalige Präsidentin des Bundesverfassungsgerichts, Jutta Limbach, sich als Festrednerin dieser Frage genähert – nicht verblissen, sondern heiter bis selbstkritisch: „Der Feminismus hat angeblich einen schlechten Ruf als die Deutsche Bahn“, zitierte sie damals die Schriftstellerin Thea Dorn.

Zum 15. Geburtstag wird die Erziehungswissenschaftlerin Ulrike Propok den Festvortrag halten. Die emeritierte Professorin, die bei Adorno und Habermas in Frankfurt studierte und aktiv in der Neuen Frauenbewegung war, wird über das Leben der Cornelia Goethe erzählen – und die Verkannte damit wenigstens posthum würdigen.